

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 83 (1957)

Heft: 46

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Brief nach oben

Mein lieber Versuchshund,

vor zehn Tagen haben Dich ein paar russische Gelehrte in einem ihrer Ersatzmonde in den luftleeren Raum gejagt und seither ziehst Du unablässig Deine Bahn um unser immer lächerlicher und schäbiger werdendes Planetchen. Das ist der Grund meines Schreibens, das Dich wohl kaum je erreichen wird, denn dort, wo Du jetzt bist, kommt kein Brief hin. Nicht einmal die sonst so zuverlässige PTT wird ihn befördern oder abliefern können. Und selbst wenn es ihr gelänge, nützte er Dir nicht sehr viel. Er wäre Dir in Deiner Lage ein gar geringer Trost. Trotzdem muß ich ihn Dir schreiben, denn es gibt Dinge, die muß man sagen, auch wenn sie gar keinen Sinn haben. Auch wenn sie gar niemandem helfen können. Auch wenn sie verzweifelt nutzlos sind. Man hat sie wenigstens gesagt, was zwar sehr wenig ist, aber immerhin mehr, als wenn man auf seine Schnauze sitzt und sie dadurch nicht öffnet.

Lieber Ersatzmond-Hund, ich schreibe Dir, weil ich mich schäme. Sie haben mit Dir etwas getan, was gar niemand tun dürfte. Und wenn er es tut, müßte man ihn ein bißchen sehr ausziehen und in Biftek tartar einpacken und dann die gesammelten Hunde der Welt auf ihn hetzen. Vorausgesetzt, daß die Hunde einverstanden wären, was ich allerdings bezweifle.

Du warst dazu geboren, freundlich mit dem Schwanz zu wackeln, in jungen Jahren ein paar Pantoffeln zu ruinieren und einige Teppiche anzuknabbern, manchmal im Schlaf leise aufzubellen, einem Briefträger die Hosen zu zerreißen, treu zu einem Herrn aufzublicken, Dein Bein an einer Platane zu heben, im Frühling einer Freundin nachzu-

schnüffeln, gestreichelt zu werden und dem Streichelnden das Gefühl zu geben, er sei der von Dir Streichelte.

Und was machst Du jetzt? Du fliegst mit irrer Geschwindigkeit durch den luftleeren Raum, eingezwängt in eine Kabine, mit ein bißchen Futter versorgt, alleine wie nie ein Lebewesen dieser Welt war, verzweifelt, wie nie eines sein konnte, so endgültig undrettungslos und definitiv verloren, wie man es nur sein kann. Ein paar Tage vielleicht noch, und Du liegst starr und kalt in der teuflischen Kabine, verhungert, erstickt, von unbekannten Strahlen verbrannt ...

Und irrst weiter um die Erde. Und abends heben die Leute die Köpfe und versuchen mit ihren Feldstechern den toten Hund im falschen Mond zu sehen. Und übersehen dabei, daß Du mehr bist als ein toter Hund. Nämlich: eine Leiche, die über unserer Erde kreist und eine gar gewaltige Schrift ist an der Himmelswand. Und keiner sieht sie, und wer sie sieht, erkennt sie nicht ...

Weißt Du, lieber Mondhund, ein guter deutscher Schriftsteller, der Erich Kästner, hat einmal ein Gedicht geschrieben, in dem er sagte, die Hunde würden mit den Menschen nicht sprechen, weil sie langweilig finden.

Leider hat er nicht recht gehabt. Oder auf jeden Fall hat er nicht mehr recht. Wenn heute die Hunde nicht mehr mit den Leuten sprechen, dann hat das einen anderen Grund: sie verachten sie.

Und sie haben recht.

Deshalb schäme ich mich.

Und ich werde mich immer schä-

City Hotel Zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restau-
rant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

men, wenn ich fortan einen Hund sehe, der den Mond anbellt. Denn der ist dann nicht mehr mondsüchtig, sondern der weint eine heiße Totenklaue zum Hund im Mond hinauf.

Einen Trost habe ich vielleicht für Dich. Einen ganz kleinen.

Er ist dieser:

Bisher hat man immer angenommen, der Mensch sei das höchste aller Lebewesen. Das stimmt nun nicht mehr. Höher wie Du hat es niemals ein Mensch gebracht. Und deshalb stehst du höher als die Menschen.

Und nicht nur deshalb.

Schließlich wäre da noch eine weitere Ueberlegung: vielleicht hast Du es gar nicht so schlimm gefunden. Schließlich bist Du ein russischer Hund. Und wahrscheinlich sind Dir die paar Tage in der Mondkabine angenehmer gewesen, als Dein ganzes bisheriges russisches Hundeleben.

Lebe wohl! Dein

Werner Wollenberger



Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Wenigstens war ich bisher immer dieser Meinung. Leider habe ich einsiehen müssen, daß sie einen grundlegenden Nachteil hat: sie stimmt nicht.

Neuerdings weiß ich nämlich, daß einem auch sehr wohl geschrieben werden kann, wenn man nicht schreibt.

Da hat mich doch letzthin jäh und unvermittelt nackt die Asiatische in ihre gelblichen Klauen bekommen. Und da habe ich zur Abwechslung einmal ganz alleine für mich phantasiert und keine Zeile davon aufgeschrieben.

Im Nebelspalter äußerte sich das so, daß der 'Trichter' ausfiel.

Mit anderen Worten: ich hatte nicht geschrieben.

Und daraufhin bekam ich einen

Brief. Aus dem sonnigen Süden, in dem die Menschen so viel netter, liebenswürdiger und umgänglicher sind.

Und der Brief ging so:

«Sehr geehrter Herr Redaktor, habe ich mich geirrt, oder ist es tatsächlich der Fall? Nämlich daß in Ihrer Nr. 44 der «Rorschacher Trichter» von Herrn Wollenberger fehlt? Schön wäre es, wenn er tatsächlich fehlen würde; noch schöner – nach meinem rein persönlichen Empfinden – für immer.»

Axgusi, rasch eine minime Zwischenbemerkung: der Brief ging nicht direkt an mich. Aber er ging mich doch ziemlich direkt an. Deshalb ging er also doch direkt an mich. Und deshalb beantwortete ich ihn hier auch kurz.

So ging er übrigens weiter:

«Ich weiß nicht, ob die positiven Ausßerungen aus Ihrem Leserkreise zum «Rorschacher Trichter» zahlreicher sind als die negativen. Ich befind – was Sie bereits gemerkt haben dürften – mich auf der Seite der Negativen. Es fiel mir heute so recht wieder auf, wie genüßvoll die Lektüre des Nebelspalters war und wieder sein könnte, ohne daß man sich über die oft recht primitiven Auslassungen des Herrn W. ärgern müßte. Ich verzichte zum vornehmerein auf den Rat des Herrn Wollenberger – wie er ihm kürzlich einem anderen erbosten Leser erteilt hat – den «Trichter» einfach nicht zu lesen und zu überspringen, sondern werde es halt einfach in Kauf nehmen, in einer geistig hochstehenden Zeitschrift zwei Seiten vorzufinden, die nicht in den Rahmen passen. Sicher hat Herr Wollenberger nicht den Ehrgeiz, dereinst in die Reihen der großen Schriftsteller aufgenommen zu werden, aber auch so ist sein Stil nur ganz ausnahmsweise zu ertragen und keinesfalls alle acht Tage. Finden Sie nicht auch, er habe zuweilen einen deutlichen Stich ins Gemeine?»

Nun, so geht es noch ein bißchen weiter. Das Größte habe ich jedoch getreulich zitiert. Ohne die geringste Veränderung.

Womit ich zur Antwort schreiten könnte.

Sie ist kurz und lautet:

Merci!

Auf italienisch: grazie!

Zu deutsch: danke!

Und bitte sehr: dieser Dank ist nicht etwa ironisch gemeint. Wirklich nicht. Das könnte nur der Fall



sein, wenn ich irgendwie erbost wäre. Ich bin es aber keineswegs. Sondern ich bin erfreut.

Und dies wiederum, ohne ein ausgesprochener Masochist zu sein. Nein, es freut mich tatsächlich, daß jemand anderer Meinung als ich ist, und daß er den Mut hat, diese Meinung dem Redaktor der von ihm sonst geschätzten Zeitschrift unverblümmt mitzuteilen.

Seit ich den Rorschacher Trichter schreibe, ist mir nämlich eines klar: ich kann es nicht allen recht machen. Keiner kann es. Und wenn er es probiert, macht er es erst recht nicht allen recht. Beromünster ist ein glänzendes Beispiel dafür. Die schweizerische Television auch. Und diverse andere Institutionen desgleichen. Und es ist recht, daß ich es nicht allen recht mache. Das Schlimmste, was mir passieren könnte, wäre tatsächlich, volle Uebereinstimmung mit jedem meiner Leser zu erzielen. Dann wäre ich nämlich kein freier Schriftsteller mehr und meine Leser wären keine freien Schweizer. Sondern zum Beispiel Ostdeutsche. Oder direkt Russen. Wirklich: es ist gut, daß mich manche Leute als Un guten betrachten. Es zeigt, daß sie denken. Und das ist wichtig. Unwichtig hingegen ist, daß sie anders denken als ich. Und daß ihnen Hermann Hesse lieber ist als meine Cabareportage. Und daß sie Karl Kraus mehr schätzen als meine Glossen.

Ganz im Vertrauen: ich kann Ihnen das nachfühlen. Mir sind die beiden auch lieber. Als Schriftsteller. Persönlich ziehe ich mich vor. Schon deshalb, weil mir gar nichts anderes übrigbleibt.

Und der Herr aus dem Süden kann ganz ruhig sein: ich habe wirklich nicht den Ehrgeiz, den Nobelpreis zu bekommen, solange ihn John Steinbeck noch nicht hat. Und ich will auch nicht deneinst von Schülern auswendig gelernt werden. Das könnte ich den lieben Kleinen nie antun. Und mich reizt es gar nicht besonders, in hundert Jahren mit Kafka in einem Atemzug genannt zu werden.

Ich will nämlich etwas ganz anderes: ich will ein paar Nebelspalter-Leser manchmal amüsieren, manchmal schockieren und manchmal irritieren. Das ist alles. Und wenn es mir gelingt, die einen freudig zu erregen, die andern anzuregen und wieder andere aufzuregen, dann habe ich alles erreicht, was ich erreichen möchte. Und wohl auch kann.

In diesem Sinne: herzlichen Dank, freundlicher Mann aus dem Süden. Aufrichtigen, ehrlichen Dank. Ohne Stich ins Gemeine ...



Spaß beiseite ...

Es ist zwar ein bißchen kompliziert, aber wenn Sie fest genug aufpassen, werden Sie trotzdem drauskommen.

Also, der junge Mann, von dem hier die Lobreden sein soll, ist nicht in Holland geboren. Dort lebt er bloß. Und zwar nicht etwa, weil er dort seine Ausbildung bekommen hätte. Die hat er sich nämlich zum großen Teil in Jugoslawien geholt. Dafür ist er aber auch in Berlin geboren. Und selbst Amerika bringt heute ...

Doch so weit sind wir noch nicht. Immerhin werden Sie zugeben müssen, daß die Sache ein wenig ver-



Fritz Behrendt

wickelt ist. Doch dagegen ist nichts zu machen. Wir leben in einer verrückten Welt und die hat eine fatale Neigung, ihre Bewohner durcheinanderzuwürfeln. Nur die Glücklichsten bleiben noch dort, woher sie kommen und wohin sie gehören. Meistenteiles aber ist das Tohuwabohu groß: der Bauer vom Mississippi hält die Wacht am Rhein; der Wolgaschiffer steht an der Elbe, der Mann von der Seine ist am Nil stationiert und derjenige vom Jangtsekiang am ...

Lassen wir das. Es führt doch zu nichts. Die Tatsache bleibt bestehen: Heimat ist ein Begriff, der langsam ausstirbt.

Natürlich ist das etwas Ungutes. Doch hie und da schlägt es einem auch zum besten aus. Hie und da werden einem, dem die Wurzeln genommen werden, andere Dinge geschenkt: Weltoffenheit etwa, Weltunabhängigkeit auch, Weltweite außerdem.

Dem jungen Mann, von dem ich sprechen will, wurde das alles zuteil. Und er konnte es gebrauchen. Und hat das Beste daraus gemacht. Und wäre ohne das alles gar nicht so zu denken, wie er ist.

Heißt tut er Fritz Behrendt, und wenn Sie ein unaufmerksamer Leser des Nebelspalters sind, so kennen Sie ihn nicht. Wenn Sie unser

Blatt aber auch nur hie und da ein bißchen eingehender betrachten, so wissen Sie, um wen es sich handelt. Um den Mann nämlich, der jede Woche mindestens eine politische Zeichnung schickt. Und diese ist stets trefflich, betroffen machend, gescheit, witzig und niveavoll.

Natürlich sollte ich jetzt ein bißchen eingehender von ihm sprechen. Ich hätte seine Sympathien und seine Abneigungen aufzuzählen. Ich müßte von seinen geheimeren Wünschen und von seinen zukünftigen Absichten sprechen. Ich müßte ihn wenigstens so gut beschreiben, wie ein Mensch eben einen anderen beschreiben kann. Ich sollte ihn, kurz gesagt, und wie ich es versprochen habe, vorstellen. Leider steht diesem liebenswerten Unterfangen ein beinahe unüberwindliches Hindernis im Wege: ich kenne Fritz Behrendt nicht.

Das heißt, ich kenne ihn zu wenig. Ich habe ihn erst einmal gesehen. Das war vor etwa einem halben Jahre, da war er gerade in Zürich, und da rief mich der Franz Mächler an, denn er ist kupplerischer Natur, und bringt seine Mitarbeiter gerne miteinander zusammen.

Also traf ich den Fritz Behrendt in einem Zürcher Café.

Und hatte sofort etwas gegen ihn. Er sah nämlich so viel besser aus als ich. Fast ein bißchen zu gut. (Uebrigens: alle, die ein bißchen besser aussehen als ich, sehen zu gut aus. Dieses Schicksal teilt Behrendt mit Cary Cooper, Marlon Brando, Horst Buchholz, O. W. Fischer und selbstverständlich dem Oberkommandierenden der Nato.)

Eigentlich wollten wir Künstlerisches besprechen. Dazu kam es aber nicht, denn Fritz Behrendt wurde immer wieder abgelenkt. Und zwar a) von vorbeiflanierenden Damen

Die **Mido** Uhr
bewährt in Schnee und Eis
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

und b) vom Gedanken an eine Schweizer Uhr, die er sich unbedingt noch erstehen wollte. In beiden Fällen war er übrigens meiner Sympathie sicher. Für Uhren, besonders wenn sie schön sind, schwärme ich. Und für Damen habe ich etwas übrig, auch wenn sie gar nicht so besonders der Venus von Milo oder der Greta Garbo gleichen. Ich mag sie ganz einfach lieber als alle anderen menschlichen Geschlechtsarten.

Also, meine Kenntnisse von Fritz Behrendt beschränken sich auf wenige Tatsachen: er sieht etwas zu gut aus, er sieht gerne gutausschauende Frauen, er sieht gerne auf das Zifferblatt einer eigenen Schweizer Uhr und er saß einmal plauderweise ein paar Stunden mit mir zusammen.



MÄNNER sind ausgesprochen begabte Fondueköche. Machen auch Sie sich dahinter, es ist ja gar keine Hexerei. Verlangen Sie das Rezept bei Ihrem Käsehändler. Sie wissen doch: Fondu ist das gemütlichste, das herzlichste Essen für Freunde und Familie, zu Hause und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

Schweiz. Käseunion AG.

Doch meine Unkenntnis ist nicht so tragisch zu nehmen. Sie wird nämlich durch eine ziemlich große Kenntnis seiner Arbeiten kompensiert.

Erst in diesen Tagen habe ich diese Kenntnis wieder erweitert, und zwar durch ein Buch, das ich mir angeschaut habe. Es heißt: «Spaß beiseite». Sein Autor ist eben dieser Behrendt, und erschienen ist es im Verlag des Nebelspalters in Rorschach (Schweiz).

Es ist ein feines Buch. Und dies, obwohl ich ein kleines Vorwort dazu geschrieben habe.

Denn es bringt eine ganze Masse politischer Karikaturen, die Behrendt in den letzten Jahren veröffentlicht hat – im «Algemeen Handelsblad» (Holland), in «Die Welt» (Deutschland), in der «New York Times» (USA) und im Nebelspater (Rorschach). Also, es ist ein wirkliches Vergnügen, diese Zeichnungen durchzublättern, denn sie bilden eine kleine, sehr treffliche beschreibende und wohl noch trefflicher umschreibende Geschichte der letzten Jahre.

Oder besser: sie zeigen auf, daß moderne Weltgeschichte nichts anderes ist, als eine Sammlung unmöglichster Geschichten und Geschichtchen.

Behrendt hat das eingesehen. Und er richtet sich darnach. Das heißt, er richtet sich dagegen. Kurz, präzis und hart.

Und witzig.

Da ist etwa das Blatt, das sich 1954 über die verschiedenen Auffassungen in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung lustig macht. Konrad Adenauer wird auf ihm dreimal gezeigt. Und zwar so, wie ihn sich die Amerikaner vorstellen: überdimensioniert, grimmigen Indianergesichtes, bis an die Zähne bewaffnet. Dann so, wie ihn die Benelux-Leute sehen: etwas kleiner, legerer uniformiert, nur mit einem leicht veralteten Schießeisen versehen. Und dann so, wie ihn die Franzosen haben wollen: ganz klein, eine gemütliche Gauloise im Mundwinkel, mit lustigem Mützen und einem Luftgewehrchen, dem freundliche Blümchen entspritzten.

Die Zeichnung ist ohne Frage witzig. Lustig ist sie indessen nicht. Wenige seiner Zeichnungen sind lustig. Doch das liegt nicht an ihm. Das liegt an den Themen, die ihm der Tag auf das Zeichenbrett wirft. Und die sind eben nicht besonders erheiternd. Die sind: Kriege an allen Ecken und Enden der Welt, Aufstände, Ultimaten, Protestnoten, Aufrüstungsanstrengungen, Abüstungsfarzen, interplanetare Raketen, Atombombenversuche, Re-

volutionen und ähnliche unguten Dinge.

Natürlich könnte man meinen, politische Tageskarikaturen verlören nach Ablauf der kritischen Tage ihren Wert. Aber das ist nicht wahr. Manche bekommen ihren ganz besonderen Reiz erst etwas später.

Etwa diese: General Gruenther steht einem russischen Marschall gegenüber. Sie diskutieren über den Rückzug aller Besatzungstruppen aus Europa. Und dabei macht der Russe den Vorschlag: «Gehen wir beide einen Schritt zurück!»

Womit er ein bißchen mehr links stünde. Und der Amerikaner im Meer läge ...

Das war damals lustig.

Heute ist die Zeichnung wieder interessant. Und zwar aus zwei Gründen: einerseits diskutiert man immer noch um dieses eine Schrittchen und anderseits heißt der Marschall, der damals die Verhandlungen führte Schukow ...

Wie man weiß, trat der Herr inzwischen mehr als ein Schrittchen zurück. So wie es aussieht, trat er sogar ein paar ganz gewaltige Schrittchen zurück. Bis nach Sibirien.

Und demnächst werden sie ihn vielleicht statt des geplanten Affen in den dritten Sputnik stecken. Was natürlich eine Zumutung für den Mond ist. Aber bitte sehr, wieso sollten die Russen den Mond besser behandeln als Ungarn, Polen, Bulgarien und die Tschechoslowakei? Weil wir gerade dabei sind: da gibt es eine Zeichnung, in der um den roten Vollmond des gesichtähnlichen Speckwürfels von Nikita Chruschtschew sieben Satelliten kreisen. Sie heißen so, wie ich es Ihnen gerade eben ungefähr aufgezählt habe. Und die ganze Zeichnung ist dazu erfunden, eine Zeitungsmeldung zu illustrieren und zu glossieren; sie heißt:

«In den Vereinigten Staaten wurde bekanntgegeben, daß man in Kürze unbemannte Weltraum-Satelliten abschießen will. Die Sowjets teilten daraufhin mit, daß auch sie so etwas könnten.»

Das war im August 1955 ...

Und am ersten Freitag im Oktober 1957 zischte der erste Sputnik in die unermesslichen Fernen eines kleingewordenen Weltenraumes.

Die Nationalität des Geschosses ist Ihnen bekannt ...

Es ist wirklich pikant!

Noch wenn er sich täuscht, ist es deutend. Besonders so nach Jahren. Wenn ich Ihnen etwas vorschlagen darf:

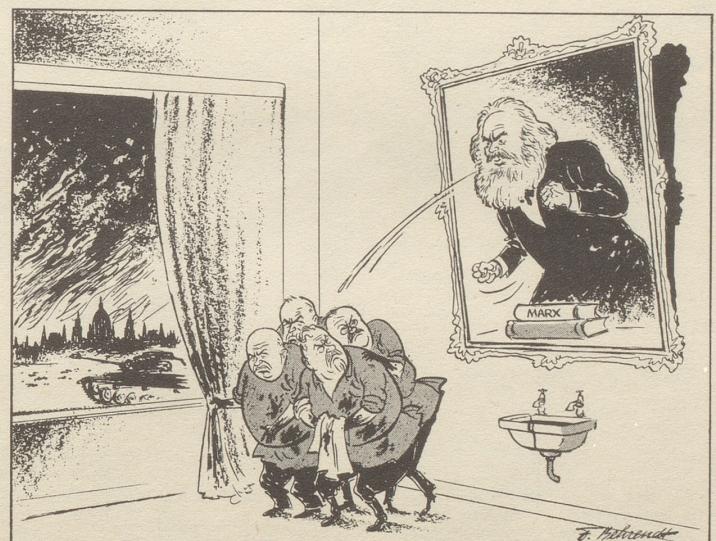
Schauen Sie sich das Buch an.

Es lohnt sich.



Oktober 1954

«Nach Ihnen, bitte!»



November 1956

«Arbeiterführer...»



Mai 1957

«Was kocht mein Nachbar?»

Proben aus dem Karikaturenbuch «Spaß beiseite» von Fritz Behrendt. Erschienen im Nebelspaler-Verlag Rorschach.